

Der zweite Satz ist mit seinem eigentümlichen Schweben zwischen slawischer Melancholie und westlicher Eleganz besonders bezeichnend für ihn, der es verstanden hat, die volkstümlichen Elemente in sich mit den Resultaten aus Erziehung und Erfahrung in Einklang zu bringen. Zum Pizzikato der Streicher singt die Oboe eine wehmütige Weise, die stark volksliedmäßig gebunden erscheint. Ein kurzer Mittelteil bringt eine stark gegensätzliche Stimmung auf, die der Komponist auch kontrapunktisch ungemein fesselnd auswertet.

Der dritte Satz hat die Sinfonie besonders beliebt gemacht. Er gibt ihr das Erkennungszeichen. Die 4. Sinfonie Tschairowskys ist „die mit dem Pizzikato-Scherzo“. Das rauscht vorbei, halb lustig, halb geheimnisvoll, bis im Trio die erste Stimmung betont wird: die Holzbläser pfeifen einen Gassenhauer vor sich hin.

Der 4. Satz endlich ist ein großes militärisches Schaugepränge, es wimmelt von Aufzügen und Märschen, auch die Fanfaren des ersten Satzes ertönen wieder, und die Verarbeitung eines russischen Volksliedes („Im Felde stand ein Birkenbäumchen“) gibt dazu weniger einen Gegensatz als eine interessante Ergänzung. Wir erleben ein russisches Volksfest mit aller Derbheit und Ursprünglichkeit.

Sicherlich ist Tschairowsky sehr stark von der Musik des Westens, vor allem auch von der deutschen Musik der Romantik beeinflusst worden. Man hat ihm deshalb gerne den eigentlichen russischen Charakter absprechen wollen. Auch in Rußland selbst, wo man die „authentische“ russische Musik nur in den Werken der „Fünf“ (Balakirew, Mussorgsky, Borodin, Rimsky-Korsakow und Cui) sehen wollte. In neuester Zeit ist Tschairowsky ein mächtiger Fürsprecher entstanden, in Igor Strawinsky, der seinem großen Landsmann nicht nur ein Werk widmete („Der Kuß der Fee“), sondern auch warmherzige Worte der Verehrung in seinem vor kurzem erschienenen hochinteressanten Buch „Erinnerungen“ (Atlantis-Verlag, Berlin). Dort heißt es einmal: „Gewiß, auch Tschairowsky unterlag deutschen Einflüssen. Aber wenn Schumann auf ihn auch in gleichem Maße wirkte wie, um ein Beispiel zu erwähnen, auf Gounod, so blieb er doch Russe, genau so wie Gounod Franzose blieb. Beide zogen Nutzen aus den rein musikalischen Entdeckungen des großen Deutschen. Sie entnahmen seinem Werk bestimmte Wendungen, Einzelheiten der musikalischen Sprache, aber sie unterwarfen sich nicht seiner Ideologie.“

Einer späteren Generation gehört der 1936 in Paris verstorbene Alexander Konstantinowitsch Glasunow an. Er ist noch weniger als Tschairowsky ohne die deutsche Romantik denkbar und der Beiname „Der russische Brahms“ zeigt deutlich, wie seine Musik geartet ist. Daß er wie der deutsche Meister die kleine Literatur der Violinkonzerte um ein wertvolles Werk bereichert hat, ist auch mehr als nur ein Zufall.

Das Werk ist einsätzig, läßt aber deutlich eine Zweiteilung erkennen. Der erste Teil, dessen Hauptthemen, das erste in a-Moll, das zweite in F-Dur, von der Sologeige angestimmt werden, enthält außerdem einen langsamen Zwischensatz, dessen seelenvolles Thema in Des-Dur der Violine Gelegenheit gibt, sich auf der G-Saite auszusingen. Der zweite Teil wird von den Trompeten eingeleitet, das belebte, tänzerisch beschwingte Thema kehrt dann rondoartig in Orchester und Solopart wieder.

Wie der deutschen so waren immer die russischen Komponisten der französischen Musik stark verpflichtet. Ein Mussorgsky ist in Frankreich entdeckt worden. Strawinsky ist Paris zur zweiten Heimat geworden. Als Mussorgsky starb (einsam im Hospital), fand man auf einem kleinen Tisch ein paar Zeitungen und Bücher, darunter die Instrumentationslehre von Hector Berlioz. Dieser Meister des Orchesters liefert uns in der Ouvertüre zu seiner Oper „Benvenuto Cellini“ die Porträts der Hauptgestalten. Das feurige Hauptthema versinnbildet den florentinischen Goldschmied Benvenuto Cellini, der sich im Maskengewühl der Fastnacht herumtreibt, um Theresia, das von ihm geliebte Mädchen, zu treffen. Ihre Züge sehen wir in der ausdrucksvollen Bläsermelodie des Larghetto, die Liebe der beiden glänzt in dem schönen Gesangsthema des Hauptteils auf.

Dr. Karl Laux.